

Eine gefallene Welt erlösen

Podiumsgespräch zum Überfall der Hamas auf Israel und dessen Auswirkungen auf den interreligiösen Dialog.

Thomas Schaffner

Eingeladen hatte das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern. Das brisante Thema: «Der 7. Oktober – ein Jahr danach. Auswirkungen auf den Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen.» Über hundert Interessierte hatten am Montagabend den Security-Check im Uni-Gebäude bestanden. Rhetorisch brillant und der schwierigen Thematik jederzeit gewachsen führte der neue Leiter des IJCF, Christian Rutishauser SJ (Societas Jesu), durch den Abend. Eingeladen waren Jonathan Kreutner, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), Amir Dziri, Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Fribourg, und Karma Ben-Johanan, Professorin für modernes Christentum und jüdisch-christliche Beziehungen am Institut für Komparative Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem. Da ihr Flug gestrichen worden war, sprach sie per Videocall.

Wie in der Einladung angekündigt, fokussierte das Podium weniger auf die kriegerischen und politischen Auseinandersetzungen, sondern fragte nach den existenziellen Betroffenheiten und nach den Folgen für den interreligiösen Dialog. Ben-Johanan erörterte die Unterschiede zwischen der komplexen Wahrnehmung der aktuellen Situation durch Israelis und Juden und der Schwarz-Weiss-Perspektive, die Aussenstehende oft einnehmen. Sie hofft, dass sich die israelische Gesellschaft



Die Teilnehmenden des Podiumsgesprächs plädierten für Gesprächsbereitschaft, Empathie und Verständnis zwischen den Weltreligionen.

Bild: Alex Spichale

mehr für die jüdisch-muslimischen Beziehungen interessiert, insbesondere mit Nachbarländern im Nahen Osten, wo Beziehungen entstehen könnten, die zu einer besseren Zukunft für die gesamte Region führen.

Der interreligiöse Dialog sollte nicht als eine Freizeitbeschäftigung für aufgeklärte Religionsgemeinschaften angesehen werden: «Vielmehr ist er ein dringendes Unterfangen, das wir praktizieren, um eine gefallene Welt zu erlösen. Anstatt sich über die angebliche Barbarei der Kriegsbeteiligten zu entsetzen, muss man akzeptieren, dass Gut und Böse immer miteinander verwoben sind, und sich

der schwierigen und unübersichtlichen Aufgabe stellen, zwischen ihnen zu unterscheiden.» Nur auf diese Weise könnte man in den Prozess der Erlösung der verwundeten Welt eingreifen.

Empathie zeigen und über Tabus sprechen

Kreutner wünscht sich, dass man gerade in schwierigen Zeiten der jüdischen Gemeinschaft zuhöre, sie ernst nehme und wahrnehme, dass die Situation im Nahen Osten und die Auswirkungen auf Schweizer Juden viel komplexer seien, als manche glaubten. Empathie für einander aufbringen, aber auch über Tabus sprechen, das sei heute ver-

unter Muslimen gebe: «Aber wichtig ist auch, dass man deshalb nicht alle Muslime stigmatisiert und pauschalisiert. Hier stehen auch wir als jüdische Gemeinschaft in der Pflicht.»

Interreligiöser Dialog hält Spannungen aus

Dziri warf die Frage auf, wie man all die Menschen mehr unterstützen könne, die seit dem 7. Oktober sprichwörtlich auf dem Zahnfleisch liefen. All die jüdischen und muslimischen Gemeinschaften, Vereine und Verbände, die zahlreichen zivilen Einrichtungen mit Angeboten der Antisemitismus-, Antidiskriminierungs- und Antirassismusbearbeitung, all die engagierten Pädagoginnen und Pädagogen an den Schulen.

Der interreligiöse Dialog in der Schweiz zeige, dass er Spannungen aushalten und die negativen Energien internationaler Konflikte zu gewissen Teilen absorbieren könne. Dennoch brauche es auf der Ebene der jeweiligen Gemeinden mehr Angebote zur Begegnung und zum Austausch, mehr Formate, bei denen Menschen sich unmittelbar kennenlernen könnten, weil viel «Wissen» über den jeweils «anderen» bloss abstrakt sei. Was die islamische interreligiöse Ethik betreffe, so habe sie sich in den letzten beiden Jahrhunderten wenig bewegt und werde den Herausforderungen pluraler und globalisierter Gesellschaften kaum gerecht: «Muslime können viel gewinnen, wenn sie Verantwortung übernehmen, sich mit jüdischer Erinnerungsgeschichte beschäftigen und aufzeigen, wie eine interreligiöse Ethik heute gelingen kann.»

Mein Thema

Erdkreis

Letztes Wochenende haben wir in Bern die Kirchengemeinschaft der christkatholischen mit der Mar-Thoma-Kirche gefeiert. Im Februar wurde in Indien, der Heimat der Mar-Thoma-Kirche, das Gemeinschaftsabkommen unterzeichnet. Jetzt sind vier Bischöfe und weitere Gäste aus Indien in die Schweiz gekommen, um diese ökumenische Errungenschaft auch in Europa zu feiern: In einem Festgottesdienst, in dem von Kirchengemeinschaft nicht nur gesprochen, sondern sie auch vorgelebt wurde. «Ökumene» kommt aus dem Griechischen und heisst wörtlich «Erdkreis». Die Gemeinschaft über die Kontinente hinweg hilft beiden Kirchen, sich als Teil der weltweiten Christenheit zu verstehen. Die christkatholische Kirche expandiert nicht in neue Länder. Stattdessen sucht sie den Dialog mit jenen Kirchen fremder Länder, in denen sie ihre eigenen Anliegen wieder erkennt. Wie aber lebt man Gemeinschaft über Kontinente hinweg? Austausch der Ausbildungsstätten – Gaststudierende, Gastdozierende – gibt es bereits. Gastrecht für europäische Mar-Thoma-Gemeinden in christkatholischen Kirchengebäuden, gegenseitige Besuche bei sozialen Projekten und gemeinsame Publikationen sind weitere Ideen, das Abkommen mit Leben zu füllen.



Adrian Suter
Pfarrer der Christkath. Kirchengemeinde Luzern
adrian.suter@christkatholisch.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ+Welt
Zeitungssseiten zu aktuellen Fragen